

Sibylle Hübner-Funk Die »Hitlerjugend Generation«: Umstrittenes Objekt und streitbares Subjekt der deutschen Zeitgeschichte*

oder (frei nach F. Schiller):

»Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte«

Zusammenfassung: Der »Hitlerjugend-Generation« entstammen die meisten der gegenwärtig einflußreichsten Personen in Politik und Wirtschaft beider deutscher Staaten. Mit dem Selbstverständnis, während des Dritten Reichs nicht »schuldig«, sondern »verführt« worden zu sein, wurden sie in West und Ost zu den Repräsentanten des demokratischen Neubeginns. Für sie, die die nationalsozialistische Erziehungs- und Kriegsführungspolitik am eigenen Leib als Kinder und Jugendliche erlebt haben, mußte der Wandel der tief eingravierten Erlebnis-, Wertungs- und Denkmuster schwer fallen. Die alte autoritär-rassistische mit der neuen demokratisch-humanen Identität zu versöhnen, gelang jahrzehntelang nur durch Distanzierungs- und Leugnungsstrategien. Erst die 68er Studentenbewegung, die an diesen inadäquaten Bewältigungsformen der faschistischen Vergangenheit schmerzlich rüttelte, bewirkte bei den (damals 40jährigen) Mitgliedern der »Hitlerjugend-Generation« in der BRD eine aktiv identifikatorische Haltung zur westlichen Demokratie, indem sie die partizipatorischen Elemente erheblich stärkte. Während nun, mit der deutsch-deutschen »Einigung«, auch die beiden über 40 Jahre real und ideologisch gespaltenen Teile der »HJ-Generation« in West und Ost wieder »zusammenwachsen«, verwirklichen sie auch ihre »deutsche Identität« als mehrfach gebrochenes Selbstkonzept: sie »heilen« die Wunden der Nachkriegszeit mit ihrer nationalen Versöhnung. Doch legen sie damit vermutlich den Grund für vielfältige Identitätskonflikte der in den beiden deutschen Teilstaaten herangewachsenen jüngeren Generationen.

»Planmäßig ist die Erziehung so zu gestalten, daß der junge Mensch beim Verlassen seiner Schule nicht ein halber Pazifist, Demokrat oder sonst was ist, sondern ein ganzer Deutscher.

Damit dieses Nationalgefühl von Anfang an echt sei und nicht bloß in hohlem Schein bestehe, muß schon in der Jugend ein eiserner Grundsatz in die noch bildungsfähigen Köpfe hineingehämmert werden: Wer sein Volk liebt, beweise es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist...

Die gesamte Bildungs- und Erziehungsarbeit des völkischen Staates muß ihre Krönung darin finden, daß sie den Rassesinn und das Rassegefühl instinkt- und verstandesmäßig in Herz und Gehirn der ihr anvertrauten Jugend hineinbrennt. Es soll kein Knabe und kein Mädchen die Schule verlassen, ohne zur letzten Erkenntnis über die Notwendigkeit und das Wesen der Blutreinheit geführt worden zu sein...

Übrigens hat auch diese Erziehung unter dem Gesichtspunkte der Rasse ihre letzte Vollendung im Heeresdienste zu erhalten. Wie denn überhaupt die Militärdienstzeit als Abschluß der normalen Erziehung des durchschnittlichen Deutschen gelten soll.« (Hitler 1927, S. 472-476)

* Die englische Fassung dieses Beitrags wurde unter dem Titel »The Hitler Youth-Generation: Transitions, Transformations, Transmissions« in der Ad hoc Group »Sociology of Generations« am 9.6.1990 auf dem 12. Weltkongreß für Soziologie in Madrid, vorgetragen.

Historische Umbrüche

Wenn immer sich heutzutage Sozialwissenschaftler mit dem »Problem der Generationen« auseinandersetzen, beziehen sie sich üblicherweise auf Karl Mannheims Beitrag dieses Titels, der zum erstenmal 1928/29 in den Kölner Vierteljahresheften für Soziologie publiziert worden ist (Mannheim 1965, S. 23-48). Dabei neigen sie meist dazu, Mannheims subtilen soziologischen Ansatz als eine Art »klassische« – d.h. zeitlose – Schrift zu behandeln, womit sie die Möglichkeit vernachlässigen, daß der Verlauf der deutschen und europäischen Geschichte seit jenem Zeitpunkt die Gültigkeit seiner Aussagen beeinflussen haben könnte. Mannheims Hypothesen beruhen vor allem auf seiner persönlichen Erfahrung zweier zusammenhängender Umbruchsereignisse in Deutschland: des Ersten Weltkriegs und des anschließenden »Zusammenbruchs« des deutschen Kaiserreichs im November 1918.

Wenn man aus der Perspektive des Sommers 1990 als deutscher Sozialwissenschaftler sich dem »Problem der Generationen« nähern will, so hat man eine ganze Anzahl weiterer und noch wesentlich katastrophalerer Umbruchsereignisse in die Betrachtung mit einzubeziehen, um die »innere Dialektik« des Problems zu verstehen:

1. den »Zusammenbruch« der Weimarer Republik (1933),
2. die Errichtung und Aufrechterhaltung des Dritten Reichs (1933-45),
3. den Zweiten Weltkrieg (1939-45),
4. die Niederlage am Ende des Zweiten Weltkriegs und den »Zusammenbruch« des Dritten Reichs (1945),
5. die staatliche Nichtexistenz Deutschlands unter den alliierten Militärregierungen (1945-1949),
6. die Errichtung zweier gegensätzlicher deutscher Staaten auf deutschem Boden (1949) ohne vollständige Souveränität,
7. die Integration dieser jeweiligen Staaten in zwei gegensätzliche militärische Allianzsysteme (1955) und der damit einhergehende »Kalte Krieg« und Kampf um ihre internationale rechtliche Anerkennung,
8. der kürzliche »Zusammenbruch« der DDR, der nunmehr von einem beschleunigten politischen Prozeß der Einigung beider deutscher Bevölkerungsteile in einem einzigen gemeinsamen Staat: der Bundesrepublik Deutschland, begleitet ist (seit November 1989).

Somit sind die 60 Jahre, die seit der ersten Publikation von Mannheims Artikel verstrichen sind, höchst dramatisch mit wiederholten politischen »Umbrüchen« der gravierendsten Art verbunden, die allesamt mit dem komplizierten Vorgang der Herausbildung einer »deutschen Nation« in Beziehung stehen. Und wie seit November letzten Jahres erkennbar geworden ist, läßt sich das Ende dieses Experiments noch nicht absehen.

Bemerkenswerterweise stammen die meisten der westdeutschen Vertreter aus Staat und Wirtschaft, die den gegenwärtigen Einigungsprozeß zu organisieren haben, aus der sogenannten »Hitlerjugend-Generation«, d.h. jenen Jahrgängen, die während der Weimarer Republik zur Welt gekommen (1918-1933) und während der 12 Jahre der

NS-Herrschaft erzogen und ausgebildet worden sind. Wie z.B. Bundeskanzler Helmut Kohl (60), Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher (63) und Bundespräsident Richard von Weizsäcker (70) sind sie derzeit zwischen 60 und 70 Jahren alt und haben alle die zuvor genannten historischen Ereignisse persönlich miterlebt. Kein Wunder ist es daher, daß das gemeinsame Geschichtsbild von Deutschland, das diese Generation besitzt, deutlich von den entsprechenden Vorstellungen der jüngeren Altersgruppen abweicht, die nach 1945 geboren wurden und in den gegensätzlichen deutschen Staaten BRD und DDR aufgewachsen sind. Eine im Frühjahr 1989 (also 6 Monate vor dem »Zusammenbruch« der DDR) durchgeführte repräsentative Meinungsumfrage in der westdeutschen Bevölkerung (SPIEGEL 1989, Tabelle 5) zeigt beispielsweise, daß 34 % der über 65jährigen mit dem Begriff »Deutschland« die frühere (1937er) Ausdehnung des Dritten Reichs assoziieren, im starken Kontrast zu nur 2 % der unter 20jährigen, 5 % der 20-29jährigen und 11 % der Erwachsenen zwischen 30 und 49 Jahren. Setzt man diese Aussage mit der Tatsache in Beziehung, daß über 60 % der westdeutschen Parlamentsvertreter zu der Altersgruppe über 60 Jahren gehören (Kürschners Volkshandbuch 1989), so erklärt sich recht eindrücklich, warum sie – trotz ihrer unterschiedlichen Parteiloyalitäten – den derzeitigen Vereinigungsprozeß der beiden deutschen Staaten begrüßen. Denn die politische und ökonomische Elite der Bundesrepublik, die überwiegend aus (männlichen) Mitgliedern der früheren »Hitlerjugend-Generation« besteht, kann nun die einmaligen Chance nutzen, ihren lebenslänglich gehegten Wunsch wahrzumachen: die gravierendste geographische und politische »Wunde« des Zweiten Weltkrieges in ihrer Nation zu »heilen«. Seit dem Jahre 1982, als Bundeskanzler Kohl die Regierungsverantwortung in der BRD übernahm, läßt sich diese Grundtendenz sehr deutlich den symbolischen Aktionen seiner Regierung entnehmen, die insbesondere mit den Erinnerungsdaten an die NS-Vergangenheit in Verbindung standen, die in den 80er Jahren dicht aufeinander folgten:

1983: 50 Jahre Wiederkehr der Machteinsetzung Adolf Hitlers;

1985: 40 Jahre Erinnerung an das Ende des Zweiten Weltkrieges und den »Zusammenbruch« des Dritten Reichs;

1988: 50 Jahre Erinnerung an die Zerstörung der jüdischen Synagogen in Deutschland durch die NS-Regierung;

1989: 50 Jahre Wiederkehr des Beginns des Zweiten Weltkriegs,

40 Jahre Erinnerung an die Gründung der Bundesrepublik (und der DDR),

100 Jahre Erinnerung an den Geburtstag Adolf Hitlers.

Schockierenderweise ist jedes einzelne dieser Ereignisse von auffallenden Eklats und Fehlverhaltensweisen relevanter Regierungsvertreter begleitet worden, die angesichts des verbalen und moralischen Ungeschicks erhebliche Betroffenheit in den deutschen und internationalen Medien ausgelöst haben.

1983: Damals besuchte Bundeskanzler Kohl zum erstenmal in seiner neuen Funktion den Staat Israel und warf dort bei seinen Gesprächen mit israelischen Regierungsvertretern im Blick auf die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten in Deutschland das Schlagwort von der »Gnade der späten Geburt« in die Debatte. Hiermit wollte er

offensichtlich andeuten, daß er selbst und seine Altersgenossen Adolf Hitler nicht mit an die Macht gebracht hatten und daß sie auch aufgrund ihrer Jugend (zumeist) nicht an den rassistischen Ausrottungsfeldzügen gegen Juden, Sinti, Roma und Slawen beteiligt gewesen waren, ja oft nicht einmal an der Kriegsführung des Dritten Reichs. Zugleich aber ließ er hierbei völlig außer Betracht, daß gerade seine eigene Generation das bevorzugte *Objekt der nationalsozialistischen Erziehungspolitik* gewesen war und als »geborene Nazis« (Greiffenhagen 1988, S. 56) bis 1945 den NS-Staat als ihre normale Alltagswelt kennengelernt hatte. Wenn man in irgendeiner Weise Sozialisationstheorien Glauben schenken darf, so sind es gerade diese ersten 12 bis 15 Jahre eines jugendlichen Lebens, die die maßgeblichen Grundlagen für die spätere Entwicklung der Persönlichkeit legen. Karl Mannheim hat dies mit folgenden Worten umschrieben:

»Es ist weitgehend entscheidend für die Formierung des Bewußtseins, welche Erlebnisse als »erste Eindrücke«, »Jugenderlebnisse« sich niederschlagen und welche als zweite, dritte Schicht usw. hinzukommen... Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als *natürliches Weltbild* festzusetzen... Die Prädominanz der ersten Eindrücke bleibt auch dann lebendig und bestimmend, wenn der ganze darauffolgende Ablauf des Lebens nichts anderes sein sollte als ein Negieren und Abbauen des in der Jugend rezipierten »natürlichen Weltbildes«. Denn auch in der Negation orientiert man sich grundlegend am Negierten und läßt sich ungewollt durch es bestimmen« (1965, S. 40 f.)

1985: Damals lud Bundeskanzler Kohl den amerikanischen Präsidenten Reagan zu einer sogenannten »Versöhnungszeremonie« auf den Soldatenfriedhof nach Bitburg ein, auf dem u.a. auch Mitglieder der Waffen-SS beerdigt sind. Erst nach vielfältigen internationalen Protestaktionen, die insbesondere von Juden in der ganzen Welt artikuliert wurden, entschloß sich Kohl, zusammen mit Reagan auch noch dem nahegelegenen Konzentrationslager Bergen-Belsen einen Gedenkbesuch abzustatten.

1988: Als Bundestagspräsident Phillipp Jenninger (Jg. 1932) anlässlich des feierlichen Gedenkens an die anti-jüdische Pogromnacht des 9. November 1938 in seiner Rede so viele mißverständliche und unsensible Äußerungen tat, daß er unmittelbar im Anschluß daran aufgrund des öffentlichen Proteststurms sein Amt niederzulegen hatte.

1989: Als zwischen April und September (veranlaßt durch den 100. Geburtstag Hitlers und die Erinnerung an den Beginn des Zweiten Weltkrieges) in der öffentlichen Kultur der Bundesrepublik vielfältige höchst ambivalente Aussagen und Aktionen geschahen, sei es von seiten einzelner Politiker (z.B. des Gründers der neuen Partei »Die Republikaner«, Franz Schönhuber, der gerade seine Biografie als Soldat der Waffen-SS unter dem Titel »Ich war dabei!« (1988) vorgelegt hatte), sei es von seiten unterschiedlicher Historiker und Publizisten aus der »Hitlerjugend-Generation«, die offen über die Notwendigkeit diskutierten, die NS-Vergangenheit zu »historisieren«, d.h. in derselben distanzierten Weise zu betrachten wie jegliche andere Periode deutscher Geschichte und nicht wie eine außergewöhnlich gravierende Phase, die für die Gegenwart der Deutschen immer noch massive Auswirkungen habe (vgl. etwa Wehler 1988 oder Funke 1988).

Historischer »Gestaltwandel«

Im Rückblick auf die 80er Jahre läßt sich also feststellen, daß sie eine Art »Test-Phase« für die Wirksamkeit des in vier Jahrzehnten vollzogenen *Mentalitätswandels* der herrschenden »Hitlerjugend-Generation« waren. Vor dem Hintergrund des Stolzes auf eine 40jährige erfolgreiche demokratische und wirtschaftliche Entwicklung haben etliche der politischen und intellektuellen (männlichen) Repräsentanten dieser Generation es riskiert, erstmals öffentlich das auszusprechen, was sie bislang oft im Kreise privater Freunde artikuliert hatten: daß sie zugleich (a) die »mißbrauchten« und unschuldigen »Opfer« des zerstörerischen historischen Prozesses der jüngsten deutschen Vergangenheit und (b) die belasteten *Überlebenden* des Dritten Reichs und seiner vielfältigen Verbrechen waren sowie (c) die erzwungenen *Nachfolger* des Dritten Reichs wie auch die lebenden »Symbole« des demokratischen Neubeginns Deutschlands.

Wann immer über das historische Erbe der »Hitlerjugend-Generation« gesprochen und geschrieben wird, machen diese drei Dimensionen der Selbstwahrnehmung die wiederkehrende »Melodie« der kollektiven Generationsgestalt aus, die – aufgrund der ihnen zugrundeliegenden »faschistogenen Neurose« (Gamm 1966, S. 43) – ständig hin und her oszillieren einerseits zwischen einer nostalgischen Erinnerung an die eigene Jugendzeit, andererseits einer Kritik und Abwertung des breiteren politischen Kontexts, in dem diese Jugend stattfand:

zu a) Nicht »schuldig« zu sein im Sinne einer juristischen und moralisch zurechenbaren Verantwortung, weder für die Errichtung des NS-Regimes noch für dessen rassistische Völkermorde, doch »benutzt« und »geführt« worden zu sein von seinen Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, d.h. indoktriniert worden zu sein, an die Vernünftigkeit und Zulässigkeit der rassistischen, imperialistischen Konstrukte der deutsch-arischen »Weltanschauung« und ihrer Symbole zu glauben. Diese Dimension wird meist mit den Begriffen »Täuschung« und »Verführung« umschrieben und gibt größtenteils Anlaß zu erheblichen Empfindungen des Selbstmitleids (vgl. etwa Sternheim-Peters 1987 oder Klafki 1988). Andererseits aber hat die offizielle Einstufung der Hitlerjugend als NS-Organisation »nicht-kriminellen Charakters«, die durch die alliierten Richter des Nürnberger Gerichtshofs vorgenommen wurde, seit Sommer 1946 zu einer Entlastung der jüngsten Altersgruppe (1919-1933) von »Entnazifizierungsmaßnahmen« und zur Exkulpation als »unschuldig« geführt, wodurch ganz maßgeblich den überlebenden Mitgliedern dieser Generation eine positive neue Lebenschance eröffnet wurde (Schullze 1946). Sie konnten nach 1945 noch einmal »von vorn anfangen«, weil sie dringend für den ökonomischen und politischen Aufbau prozeß ihres Landes gebraucht wurden (Meichsner 1948). Ganz wesentlich basierte diese Schuldfreisprechung der »Hitlerjugend-Generation« auf der folgenden Erklärung ihres früheren »Führers«, Baldur von Schirach, vor dem Nürnberger Gerichtshof (»Hitlerjugend« 1978):

»Ich trug die Verantwortung für die Jugend. Ich trug den Befehl für sie, und so trage ich auch allein für diese Jugend die Schuld. Die junge Generation ist schuldlos. Sie wuchs auf in einem antisemitischen Staat mit

antisemitischen Gesetzen. Die Jugend war an diese Gesetze gebunden, sie verstand deshalb unter Rassenpolitik nichts Verbrecherisches. Wenn aber auf dem Boden der Rassenpolitik und des Antisemitismus ein Auschwitz möglich war, dann muß Auschwitz das Ende der Rassenpolitik und das Ende des Antisemitismus sein... Ich war Nationalsozialist aus Überzeugung von Jugend auf; als solcher war ich auch Antisemit. Hitlers Rassenpolitik war ein Verbrechen. Diese Politik ist fünf Millionen Juden und allen Deutschen zum Verhängnis geworden. Die Jugend ist ohne Schuld. Wer aber nach Auschwitz noch an der Rassenpolitik festhält, macht sich schuldig.«

zu b) In den verzweifelten militärischen Rückzugsgefechten der deutschen »Wehrmacht«, die nach der Niederlage von Stalingrad 1943 begannen, wurden zunehmend auch männliche (und weibliche) Hitlerjugend-Mitglieder zur Unterstützung der Verteidigungsmaßnahmen der Soldaten, vor allem in der Nähe ihres Heimatortes, eingesetzt. Gemäß ihrem körperlichen und charakterlichen Training in »Jungvolk« und HJ als kämpferische und furchtlose »politische Soldaten des Führers«, deren Pflicht es war, für Deutschland zu sterben, wurden sie zumeist an Flakgeschützen und in »Volkssturm«-Einheiten eingesetzt, selbst wenn sie noch nicht einmal 15 Jahre alt waren (vgl. etwa Borth 1988). Diese Politik der NS-Regierung führte insgesamt zu erheblichen Verlusten gerade bei der Jugend der deutschen Bevölkerung: Aufstellungen des Statistischen Bundesamts (1979, Tabellen 11.1 und 11.2., S. 77) ist zu entnehmen, daß 60 % der deutschen Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg fielen, weniger als 30 Jahre alt waren, 30 % sogar jünger als 25 und 14 % jünger als 20 Jahre. Überdies waren 30 % der Zivilpersonen, die während des Kriegs starben, weniger als 30 Jahre alt und 20 % unter 20 Jahre. Dies bedeutet also, daß die Mehrheit der (in der BRD registrierten) Kriegsverluste der deutschen Bevölkerung zu der Altersgruppe unter 30 gehörte (wobei die Opfer des rassistischen Vernichtungsprogramms nicht mitgerechnet sind, da über sie – seit 1933 – separate »Todesstatistiken« in den Konzentrationslagern geführt wurden).

Die Folgen dieses immensen »Blutverlustes« innerhalb einer Generation (die ja ursprünglich aus beiden Gruppen: den als »deutsch« akzeptierten »Ariern« und den als »undeutsch« ausgegrenzten »Nicht-Ariern« bestand) sind in ihrer sozial-psychologischen Dimension bis heute kaum abschätzbar; denn sie betrafen fast jede Familie und Freundschaftsgruppe, jede Schulklasse, jeden Verein, jedes Dorf und jede Stadt. Die toten »Kameraden« und Spiegelgefährten, Geschwister und Freunde, die in der Erinnerung der Mitglieder der »HJ-Generation« und ihrer jüdischen Altersgenossen bis heute lebendig sind, stellen eine schwere emotionale Blockade für die »Bewältigung« der NS-Vergangenheit in dieser Generation dar. Dies ist nur allzu verständlich, weil ja die Überlebenden (nunmehr 60 bis 70jährigen) eine *zweite Chance* in ihrem Leben erhielten, d.h. ihre Werte, Mentalstrukturen und Handlungsweisen verändern konnten, während die Toten, indem sie ihr Leben verloren, auf alle Zeit stigmatisiert bleiben durch ihre Beziehung zur Fahne des Hakenkreuzes, sei es als seine Anhänger, sei es als seine Gegner. Bundeskanzler Kohl beschreibt dieses Trauma der Überlebenden in einem biografischen Interview 1988 wie folgt (P.M. Perspektive 1988, S. 45):

»Noch Kinder, wurden meine Mitschüler und ich ab 1942 brutal mit den Schrecken des Krieges konfrontiert: Als 12jährige wurden wir einem Schülerlöschtrupp zusammengefaßt und bei Aufräumungsarbeiten nach Luftangriffen (in Ludwigshafen) eingesetzt. Die Suche nach Überlebenden, die Rettung Verwun-

deter und die Bergung bis zu Unkenntlichkeit verstümmelter Leichen gehören zu meinen erschütterndsten Erlebnissen. Mein Bruder Walter fiel – gerade 19 Jahre alt – Ende 1944 als Soldat in Westfalen. Der Krieg beendete so meine bis dahin kaum getrübbte Kindheit abrupt und gnadenlos.«

zu c) Die vielfältigen schwerwiegenden Auswirkungen, die die militärische Zerstörung Deutschlands und der »Zusammenbruch« des Dritten Reichs hinterließen, mußten ab 1945 demütig ertragen werden und gerade von den Jugendlichen, die überlebt hatten, in eine neue Perspektive eines sinnvollen, privaten und staatlichen Lebens eingefügt werden. Diese Jugendlichen waren die Generation, auf die sich die meisten Befürchtungen und Hoffnungen bezüglich des »demokratischen Neubeginns« richteten, denn sie waren insbesondere gezwungen, sich in allen Bereichen des neuen politischen Lebens angemessen zu benehmen, damit die mißtrauische internationale Welt, die Deutschlands Entwicklung beobachtete, an die Chancen einer Überwindung des »Nazi-Syndroms« zu glauben vermochte (vgl. Hübner-Funk 1990 a und b). Nach 1945 wurden die ehemaligen »Hitlerjugend-Mitglieder« also zum »Testfall« für eine demokratische Umorientierung in Deutschland unter den neuen Strukturen einer parlamentarischen Demokratie. Tatsächlich erhielt diese Generation dann auch – nach einer recht kurzen Zeitspanne politischen Rückzugsverhaltens (die öffentlich als »Ohne-Mich«-Haltung charakterisiert bzw. angeprangert wurde) und einer Konzentration auf den Aufbau ihres Privatlebens – das Eintrittsticket in die westliche Welt, als ihre männlichen Vertreter (ab 1955) zum Aufbau der neuen Armee der BRD (und der DDR) herangezogen wurden, eng liiert mit den jeweiligen militärischen Allianzsystemen in West und Ost. In eben dieser Zeit charakterisierte der westdeutsche Soziologe Helmut Schelsky (1957) die ehemalige »HJ-Generation« als »Skeptische Generation«, skeptisch insbesondere gegenüber jeglicher Art von fordernder und ideologiebelasteter Politik. Dieses Label kam dem massenhaften Bedürfnis der jungen Deutschen, aus dem Schatten ihrer verfehlten Kindheit und Jugend im NS-System herauszutreten, erheblich entgegen, weil es wie ein »Wundpflaster« ihre verletzten Loyalitäten zum Hitlerreich verbarg und zu heilen versprach. Schelsky umschreibt die maßgeblichen Veränderungen jener jugendlichen Mentalitätsgestalt wie folgt:

«Die dem jugendlichen Wesen recht unangemessenen Erfahrungen des Krieges und seiner Folgen haben nicht nur die Identifikationsbereitschaft mit bestimmten politischen Systemen, etwa dem Nationalsozialismus oder dem Nationalismus, erschüttert, sondern die politische Glaubensbereitschaft und ideologische Aktivität, die die vorherige Generationsgestalt der Jugend insgesamt kennzeichnete, an der Wurzel vernichtet... Die Jugend (...) hatte es bitter notwendig, sich aus der Welt der Illusionen, der Ideologien und den von allen möglichen Organisationen vorgedachten Erkenntnisangeboten die paar konkreten Sicherheiten ihres persönlichen Daseins herauszulesen, die noch Fundament ihrer Lebensführung sein konnten. Sie hat aus dieser Erfahrung die generelle Geisteshaltung gemacht, einen kritischen Positivismus der Lebenssicherheit, der lieber im Kleinen, aber Handfesten verharren, als sich auf unüberprüfbare Verallgemeinerungen der Lebensziele einlassen, der sich nicht bluffen, nicht verführen lassen will« (S. 74, 78).

Grundsätzlich war es eine höchst komplizierte und mit weitreichenden Konsequenzen belastete Aufgabe, auf den physischen und moralischen Ruinen des alten NS-Reiches ein neues politisches System zu errichten. Im Vergleich zu der schwierigen Aufgabe der *Wandlung der Denk- und Wertstrukturen* der Menschen war die Konstituierung einer neuen *Staatsverfassung* und der mit ihr verbundenen Institutionen

jedoch eher ein leicht handhabbares Problem. Otto Suhr, der bekannte Mitgründer des Berliner Instituts für Politische Wissenschaften, beschrieb (im September 1949) diese Lage wie folgt:

«Die Frage der politischen Erziehung wie die Fragen der Fortentwicklung der politischen Wissenschaften in Deutschland ist ja zunächst einmal eine Menschenfrage. Diese zu lösen, wird nach meiner Meinung eine der schwierigsten Aufgaben sein... Das, was unser Ziel darstellt, ist, eine neue politische Gesittung zu schaffen, aber keine politische Gesinnung zu züchten» (Suhr 1949, S. 47, 48).

Falls es tatsächlich der rassistischen Erziehung im Dritten Reich gelungen war, in den ihr ausgesetzten Jugendjahren tief-verwurzelte anti-semitische Animositäten und Vorurteile zu verankern und *falls* tatsächlich die strammen autoritär-hierarchischen Strukturen des NS-Staates vor allem passiv-autoritär fixierte Untertanen hervorgebracht hatten, so war mit demokratischen »Reeducation«-Maßnahmen, wie sie die westlichen Besatzungsmächte anwandten, kaum eine Mentalitätsveränderung in jener Generation zu erzielen. *Was* aber ließ sich tun, um diese sozial-psychologischen »Vermächtnisse« des Nationalsozialismus zu neutralisieren und zu überwinden? Vor allem benötigte der neue demokratische Staat geeignete Verfahren, um die früheren Loyalitäten aufzubrechen, ohne zugleich die Menschen, die dem Dritten Reich und Hitler als »Führer« gegenüber loyal gewesen waren, allzu sehr zu verurteilen und zu bestrafen.

Historische Verantwortung

Die BRD und die DDR wandten zwei ganz verschiedene De-Legitimationsstrategien bezüglich des Dritten Reiches an, doch scheint es – im Rückblick –, als ob ihre formalen Elemente recht ähnlich gewesen sind. Insbesondere handelte es sich um die folgenden:

1. Unterdrückung durch Kriminalisierung (vor allem bezüglich des Rassismus und Nationalismus, doch anfangs – bis 1955 – auch bezüglich des Militarismus);
2. Verleugnung durch Desinformation (vor allem hinsichtlich des Autoritarismus und Sozial-Darwinismus faschistischer Prägung);
3. Annullierung durch Privatisierung (vor allem im Blick auf das reale Ausmaß der emotional empfundenen Loyalität der Einzelnen);
4. Akzeptanz durch Neubewertung (vor allem hinsichtlich des Anti-Kommunismus/Anti-Bolschewismus im Westen, des Kollektivismus und Anti-Pluralismus im Osten);
5. Neudefinition durch Symbolbildung (vor allem bezüglich der Opfer der NS-Rassen- und Klassenpolitik, wie auch bezüglich der im Dritten Reich verfolgten Widerstandsgruppen).

In diesem Zusammenhang war der Mythos, den West- und Ostdeutschland teilten, daß man mit dem 8. Mai 1945 wieder »von Null« beginnen könne, ein höchst funktionaler und deshalb um so verdächtigerer Mythos. Beide deutschen Staaten mußten Elemente der Kontinuität vom Vorläuferstaat übernehmen (die BRD: die ideologischen Poten-

tiale des Anti-Kommunismus, die DDR: die organisatorischen Potentiale des zentralistisch-autoritären Kollektivismus), um ein gewisses Grundgefühl der »Vertrautheit« und »Tradition« in der deutschen Bevölkerung aufrechtzu erhalten. Insbesondere für die jüngeren Bevölkerungsgruppen waren diese Kontinuitätsaspekte im Post-Faschismus höchst wichtig, denn sie schufen die notwendigen *Sicherheiten*, um den Mut aufzubringen, die gravierenden anderen Brüche und Diskontinuitäten zu überbrücken und die alte mit der neuen (gewünschten) Identität zu versöhnen. Schließlich wurde von ihnen ja auch erwartet, daß sie nicht nur die veränderten politischen Verhältnisse positiv akzeptieren, sondern daß sie vor allem auch deren Propagandisten, Interpreten, Geschichtsschreiber wurden aufgrund ihrer künftigen Stellung als »Sozialisationsagenten« der Nachkriegsjugend-Generationen, sei es in Familien, Schulen, Universitäten, Medien. Somit hatten beide deutschen Staaten ganz maßgeblich auf die psycho-sozialen Verarbeitungsfähigkeiten der »Hitlerjugend-Generation« zu vertrauen, deren Unterstützung sie benötigen, um das jeweilige Rekonstruktionsprogramm eines neuen Staates auf den Ruinen des Dritten Reichs durchzuführen. Diese Generation wurde dadurch der »Garant der Zukunft Deutschlands« in einer gänzlich anderen Weise als Hitler und seine Anhänger sich dies vorgestellt hatten. Selbst beim besten Willen, sich distanzierend mit dem Erbe ihrer faschistischen Erziehung auseinanderzusetzen, konnten deren Spuren natürlich nicht in wenigen Jahren – nicht einmal in Jahrzehnten – weggewischt bzw. getilgt werden. Vielmehr haben sie den Charakter dieser Generation deutlich geprägt. In der folgenden Selbstbeschreibung, die kürzlich ein (männlicher) Deutscher (des Jahrgangs 1927) im Vorwort zu seiner Biografie unter dem Titel »Ich, ein Deutscher...« (»arischer Deutscher« müßte es eigentlich heißen) vorgelegt hat, spiegelt sich diese schwierige Konstellation exemplarisch wider (Cranz 1987, S. 13):

«Das *Ich* steht für 60 Jahre meines Lebens, das *ein Deutscher* für den eigenen, durch meine Staatsangehörigkeit mitbestimmten, diktierten oder ermöglichten Lebensweg. Einer dieser unzähligen namenlosen Splitter der mehrfach geborstenen deutschen Geschichte im Zeitabschnitt von der Weimarer Republik bis zur Bundesrepublik Deutschland der 80er Jahre, in dem aus dem *Ich* ein *Wir* und das *Wir* wiederum zum *Ich* wurde. *Wir* – das steht für die Kriegsjugend, der niemals etwas geschenkt, sondern immer alles abverlangt wurde, – ihr Glaube, ihre Kraft und oft genug ihr Leben; eine Abordnung von einst vaterlandsverpflichteten, gestern mißbrauchten und heute skeptischen, dennoch lebensmutig gebliebenen Jahrgängen des späten dritten Jahrzehnts. eine merkwürdige, so gar nicht sieghafte Generation der stets Geforderten, von der nach dem Zusammenbruch 1945 auch die Besatzungsmächte und alsdann die deutschen Nachkriegsregierungen in West und Ost wie selbstverständlich alles erwarteten, – den Wiederaufbau aus dem Trümmer-Chaos, ein ungebrochenes Staatsbewußtsein und zugleich das Bekenntnis zur nationalen Schuld an faschistischen Gewaltverbrechen, und nichtsdestoweniger eine unerschütterte politische und bürgerliche Moral und wohlthätige Vorsorge für die kommenden Geschlechter. Doch uns von damals gibt es nicht mehr, wir sind zu abgeklärten Bürgern von heute geworden, wenn wir auch die Welt vielfach anders kennen und begreifen als die Generationen vor uns und nach uns.»

Die hier angesprochene *Divergenz* der kollektiven Selbst- und Weltbilder zwischen verschiedenen deutschen Generationen, die durch die vielfältigen Umbrüche des politischen Kontexts produziert worden ist, hat schon lange Jahre die politische Kultur Deutschlands geprägt (Spranger 1951, S. 25-57) und tut dies bis auf den heutigen Tag – dramatisch verstärkt seit den Studentenunruhen der 60er Jahre. Mit der »großen

Koalition« (1965) war zwanzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges eine neue, historisch erheblich weniger belastete Jugendgeneration ins Wahlalter getreten: die »Kriegskinder«, die während der konservativen Adenauer-Ära im »Kalten Kriegs«-Milieu aufgewachsen waren. Die studentische Avantgarde dieser Generation (die sich derzeit in ihrem 5. Lebensjahrzehnt befindet) begann durch ihre außerparlamentarische Opposition auf eindringliche Weise, die verborgenen, scheinheiligen Strukturen der öffentlichen und privaten Wirklichkeit der BRD zu entdecken und aufzudecken, wobei u.a. die Mechanismen des (scheinbaren, bzw. partiellen) Demokratisierungsprozesses der Nachkriegszeit und die Rolle der westlichen Alliierten hierbei zur Sprache kamen. Eines der Hauptziele dieser Auseinandersetzung mit dem »Establishment« (der Universitäten, Schulen, Medien, Kirchen, Parteien, Gemeinden) bestand darin, die Verwischung der personellen und ideologischen *Kontinuitätslinien* des Dritten Reichs, die ihre Alltagswelt prägte, aufzuheben und ein realistischeres Bild ihres Gemeinwesens zu entwerfen, einschließlich ihrer eigenen post-faschistischen Erziehungs- und Sozialisationsdramen, die sich darin verborgen hielten. Die späten 60er Jahre wurden somit zum Höhepunkt der »Abrechnung« mit der NS-Zeit und ihren erwachsenen Eliten, die sich in die politischen und wirtschaftlichen Strukturen des neuen Staates hineingerettet hatten (vgl. Haug 1987). Solche Zusammenhänge zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufzudecken, war eine höchst tabuverletzende Angelegenheit, zumal dies genau die eigene *Elterngeneration* betraf. Seit 1968 hat dieser Abrechnungs- und Aufdeckungsvorgang immer neue erschütternde Ergebnisse hervorgebracht. Nach und nach sind die »Schuldigen« der NS-Zeit auf rechtllichem, sozialem und psychologischem Wege – sowohl im öffentlichen wie im privaten Kontext – »abgeurteilt« worden. Solange sie noch leben, d.h. man sie noch haftbar machen kann, wird dieser Prozeß nicht enden. Allerdings ist das Hinterfragen des Ausmaßes von »Schuld«, das diese Elterngeneration seit 1933 auf sich geladen hat, indem sie Hitler unterstützte und ihm folgte, ein äußerst verworrener und langwieriger Entdeckungsvorgang. Peter Sloterdijk (1947 geboren) hat dies kürzlich mit den folgenden Worten charakterisiert (1990, S. 23, 24):

»Seit dem Jahr 1947 ermittelte ich gegen dieses Land, anfangs wohl ohne zureichendes Methodenbewußtsein, dann zunehmend skeptischer, informierter, objektiver, seit den späten sechziger Jahren mit dem unentbehrlichen Willen zur analytischen Grausamkeit, der seit einigen Jahren erst auch der fröhlichen und traurigen Wissenschaft von deutschen Dingen ein wenig Spielraum zugesteht.«

Bemerkenswerterweise war jedoch die Studentengeneration der 60er Jahre, trotz oder wegen ihrer Fixierung auf die »grausame Abrechnung« mit der Elterngeneration, insgesamt fast *blind* für die zentrale Rolle, die die Vertreter der »Hitlerjugend-Generation« im Wiederaufbauprozeß der Nachkriegszeit und den ihr immanenten Verdrängungen gespielt haben. Vermutlich hing dies mit dem öffentlich und privat als »Schutzschild« angelegten Etikett ihrer Schuldlosigkeit und dem Etikett der »Skeptischen Generation« zusammen. Indirekt wurde durch die Konfrontationen der Jüngeren mit den Älteren, die in den heißen Debatten der 60er Jahre und den ihnen folgenden offenen Kämpfen stattfanden, jedoch die »Hitlerjugend-Generation« selbst hochgradig *polarisiert*, weil ihre historisch-biografischen Ambivalenzen aufgedeckt,

erschüttert oder zerstört wurden (Greiffenhagen 1988, a.a.O.). Denn diese Generation hatte nur zwei Möglichkeiten: entweder loyal zu den Älteren zu sein, die mehr oder weniger Schuldige waren und mit denen sie die erlebten Jahre des Dritten Reichs und Zweiten Weltkriegs verbanden, oder loyal zu den Jüngeren zu sein, mit denen sie die historische »Unschuld« am Faschismus verband sowie die Stellung als »Symbol« des demokratischen Neubeginns.

Die Mehrheit der Mitglieder dieser Generation entschied sich in der BRD für die erstere, die Minderheit für die zweite Alternative. Doch ist diese grundlegende Polarisierung durch die 60er Studentengeneration, wie es scheint, vielfach zu einer Art »zweiter Initiation« in das demokratische Regierungssystem geworden. Denn durch den aktiven Druck, den die unruhigen Studenten mehrere Jahre hindurch auf Staat und Öffentlichkeit ausübten, lernten auch die Mitglieder der »HJ-Generation«, die Bedeutung partizipatorischer Elemente der Demokratie besser schätzen, also jener Elemente der »Bürgerbewegungen«, die heutzutage in der BRD allgemein verbreitet sind. Doch bringen die Angehörigen dieser Generation in ihren biografischen Äußerungen zu den Ereignissen um 1968 nach wie vor oft starke Irritationen, Verletztheiten und Aggressionen zum Ausdruck, weil ihnen weder die Inhalte noch die Formen der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit behagt haben. Werner Klose z.B., selbst Mitglied dieser Generation und Autor eines Buches, das sie zum Gegenstand hat (Klose 1964), beschimpft die »68er« in seinem kürzlich publizierten Buch »Stafettenwechsel« als »eine Generation von Vater- und Muttermördern« (ders. 1983, S. 130). Klose kritisiert die Jüngeren, sie hätten sich aufgrund ihrer »späten Geburt« eine Schuldlosigkeit angemaßt und sich zu »makellosen« Richtern über ihre Elterngeneration erklärt. Im Vergleich dazu sei seine eigene Generation wesentlich humaner mit dem Problem der historischen Schuld umgegangen (S. 107):

»Die um 1920 geborene Generation der Söhne und Töchter, nach Diktatur und Weltkrieg verspätet und irritiert in die Verantwortung eintretend, erlebte die Konfrontation mit den in irgendeiner Form für das System Hitlers verantwortlichen oder mitverantwortlichen Eltern ohne aggressive Heftigkeit.«

Zugleich betont der Autor die hohe Qualität, mit der sich gerade Angehörige seiner Generation auf »objektive Weise« mit der NS-Vergangenheit auseinandergesetzt hätten, insbesondere dokumentiert durch Forschungsergebnisse und Berichte. Als »Augenzeugen« der NS-Zeit, d.h. »Opfer und Schuldige« jenes Regimes, hätten sie in den 50er und 60er Jahren den maßgeblichen Grundstein für jegliches qualifizierte Verständnis dieses Unrechtsstaates gelegt (S. 130).

In der Tat verweist Klose hier auf einen sehr wichtigen Punkt: Infolge des langsamen (nahezu 30 Jahre umfassenden) Sozialisierungsprozesses Jugendlicher zu politisch mündigen und akademisch kompetenten Bürgern, konnte es erst um die Mitte der 70er Jahre dazu kommen, daß sich jüngere – nicht der »HJ-Generation« entstammende – Wissenschaftler/innen mit der NS-Zeit wissenschaftlich auseinandersetzen konnten. Somit ist faktisch während der ersten drei Jahrzehnte nach 1945 die »HJ-Generation« in ein allumfassendes *Monopol* bezüglich der Auslegung der »jüngsten Vergangenheit« hineingewachsen, denn die ältere, belastete Generation hat sich angesichts ihrer aktiven Verquickung in das NS-Regime stärker aus diesem Forschungsfeld herausge-

halten. Die Langzeitwirkungen dieser Monopolstellung als Interpreten der westdeutschen politischen Kultur sind im Blick auf die Entwicklung eines »kollektiven Identitätsbewußtseins« nicht zu unterschätzen: Die »HJ-Generation« hatte die einmalige, herausragende Chance, die intellektuellen und moralischen Zugänge zur NS-Vergangenheit in ihren wichtigsten Zügen zu definieren. Hierbei blieben ihre Verarbeitungsmuster in bezug auf Themenwahl und Methode – im Positiven wie Negativen – rückgebunden an die eigenen Erfahrungen und *persönlichen Bewältigungsmuster* ihrer »mißbrauchten« Jugendphase. Sobald man dies einmal begriffen hat, wird es wesentlich einfacher, auch die Struktur der »objektiven« Beiträge – in ihren Akzentuierungen und Auslassungen – zu verstehen (beispielsweise den Auslassungen bezüglich der eigenen biografischen Verstricktheiten (vgl. Hübner-Funk 1989).

Seit Mitte der 80er Jahre hat endlich die Zahl der Veröffentlichungen über die psycho-soziale Entwicklung der »HJ-Generation« in der BRD zugenommen, da sowohl Mitglieder dieser Generation in größerem Umfang begonnen haben, Biografien zu veröffentlichen, als auch deren eigene Kinder (die Mitte-30jährigen) mittels verschiedener »Oral-History«-Projekte die kollektiven und individuellen Verarbeitungsmuster jener Lebensentwicklung nach 1945 zum Gegenstand gemacht haben (vgl. Schörken 1985 und 1990; Rosenthal 1986; Bude 1987). Auf diese Weise kommen erstmalig hinter der allgegenwärtigen »Schweigemauer« die Bedrückungen und Verzerrungen zur Sprache, die die Umorientierung der Jugend vom Hitlerreich zur BRD (bzw. DDR) mit sich gebracht hat. Sogar Franz Schönhuber gibt dies im Vorwort seiner Biografie unumwunden zu, wenn er schreibt (S. 7,8): »Mit diesem Buch habe ich mir eine Last von den Schultern geschrieben. Sie drückte mich viele Jahre hindurch.« Überdies deutet er an, daß erst in den 80er Jahren das möglich geworden sei, was man Jahrzehnte hindurch als »Vergangenheitsbewältigung« beschworen habe.

Historische »Mission«?

Da nun seit November 1989 durch den »Zusammenbruch« der DDR nicht nur deren historische Archive, sondern auch die biografischen Erfahrungen des in jenem »zweiten deutschen Staat« verbliebenen Teils der »HJ-Generation« dem zersplitterten Gesamtbild hinzugefügt werden können, versprechen die 90er Jahre noch mehr Chancen, zur NS-Vergangenheit ein realistisches Verhältnis zu gewinnen. Im Vergleich zur Situation in der BRD ist tatsächlich die Rolle, die Mitglieder dieser Generation in dem nach 1949 errichteten »sozialistischen Staat« gespielt haben, noch verdeckter und widersprüchlicher gewesen: denn die Mehrzahl von ihnen ist direkt in die »FDJ« übernommen worden, d.h. hat ihr »Braunhemd« gegen ein »Blauhemd« ausgewechselt und weiter einem autoritär zentralistischen Staatswesen gedient (das allerdings von Grund auf seine Werte zu »anti-faschistischen« umdefiniert hatte). Bis auf den heutigen Tag gibt es kaum irgendwelche relevanten Veröffentlichungen aus der DDR, die dieses zentrale Problem der Transformation der HJ-Generation zur FDJ-Generation betreffen (vgl. Loest 1981). Nur wenige jüngere, unkonventionelle

Historiker der DDR haben in den letzten Jahren (vor dem 1989er »Umbruch«) diese Problemkonstellation aufgegriffen und sie in ihren institutionellen und biografischen Bezügen abgehandelt. Das »Oral-History«-Projekt von Helga Gotschlich, einer Historikerin der Akademie der Wissenschaften der DDR, hat z.B. die biografischen Erfahrungen einer ehemaligen Dresdener Abiturientenklasse, die direkt nach Schulabschluß 1939 in den Krieg marschieren mußte, in deutsch-deutschem Gesamtrahmen akribisch aufgenommen und ausgewertet (Gotschlich 1990, sowie: Buddrus 1989). Mit dem gegenwärtig sich vollziehenden deutschen Einigungsprozeß ergeben sich erheblich erweiterte Chancen, solche kollektiven Erinnerungsbestände der »HJ-Generation« auch in Ostdeutschland zu erheben und im systembezogenen Personenvergleich zu analysieren. Der derzeit sich vollziehende »Zusammenbruch« der DDR bringt gerade auch die dort lebende ehemalige »HJ- und FDJ-Generation« unter erhebliche psycho-soziale und politische Selbstzweifel: denn sie ist zum zweiten Mal in ihrem Leben der »Verlierer« des politischen Tauziehens um Deutschland, d.h. sie hat ihr *ganzes Leben* mit allen Energien in »falsche« politische Systeme investiert. Zugleich ist sie auch für die erheblichen Mängel des Staates DDR maßgeblich mitverantwortlich.

Um die künftigen Dimensionen einer »vereinigten« gesamtdeutschen Kultur angemessen zu verstehen, empfiehlt es sich m.E., solche verschiedenen Intra- und Inter-Generationsbeziehungen im West-Ostvergleich genauer zu untersuchen. Denn vermutlich wird der Einigungsprozeß mentalitätsmäßig ein sehr harter Test für die jeweiligen Loyalitäten werden, die hier wie dort die öffentlichen und privaten Umgangsweisen mit Faschismus und Antifaschismus, mit Sozialismus und Anti-Kommunismus, mit Autoritarismus und Anti-Autoritarismus hervorgebracht haben. Insbesondere die Selbst- und Weltbilder der dominanten »HJ-Generation« sind für die politischen Verhältnisse sehr erheblich. Denn die Mitglieder dieser Generation, die während ihrer faschistischen Kindheit im Dritten Reich ihre »Mission« als »Garanten der Zukunft Deutschlands« aufgeprägt bekommen haben, sind gerade in der anstehenden Phase des Einigungsprozesses noch nicht auf den distanzierten Standpunkt »altersweiser« Pensionäre zu reduzieren: Nun endlich erfüllen sich ihre lang gehegten »Träume« von einer »nationalen Einheit« Deutschlands in einem »vereinten Europa« (in Verbindungen mit dem »Untergang« des Kommunismus in Osteuropa). Und ihr *kollektives Vermächtnis*, Garant und Symbol eines »neuen« – anti-, aber post-faschistischen – *Deutschlands* zu sein, läßt diese Generation noch lange nicht die »Staffetten« wechseln. Ihr Mißtrauen gegen die Jüngeren, unbelasteten »68er« und gegen jeden, der nicht »am eigenen Leib« das Regime Hitlers erlebt hat, sitzt zu tief: die Demokratie ist ihre »zweite Heimat« geworden, eine Heimat aber, die um so mehr als ihr kollektiver Besitz betrachtet wird, weil sie permanent die tieferen Bindungen an die »erste Heimat« (der Jugend in der NS-Zeit) zu kompensieren hatte.

Literatur

- Borth, Fred (1988): *Nicht zu jung zum Sterben*. Die »Hitlerjugend« im Kampf um Wien, Wien
- Buddrus, Michael (1989): *Zur Geschichte der Hitlerjugend (1922-1939)*, Rostock (Dissertation)
- Bude, Heinz (1987): *Deutsche Karrieren*. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt/M.
- Cranz, Martin (Pseudonym) (1987): *Ich ein Deutscher...*, Dülmen
- Die politischen Wissenschaften an den deutschen Universitäten und Hochschulen*. (1949) Bericht über eine Konferenz, Frankfurt/M.
- Funke, Hajo (1988): *Von der Gnade der geschenkten Nation*, Berlin
- Gamm, Hans-Jochen (1966): *Pädagogische Studien zum Problem der Judenfeindschaft*. Ein Beitrag zur Vorurteilsforschung, Neuwied
- Gotschlich, Helga (1990): *Reifezeugnis für den Krieg*. Abiturienten des Jahrgangs '39 erinnern sich, Berlin (im Druck)
- Greiffenhagen, Martin (1988): *Jahrgang 1928*, München
- Haug, Wolfgang Fritz (1987): *Vom hilflosen Antifaschismus zur Gnade der späten Geburt*, Hamburg
- Hitler, Adolf (1927): *Mein Kampf*, München
- »Hitlerjugend« (1978), Sonderdokumentation 2, Hamburg
- Hübner-Funk, Sibylle (1989): *Deutsche Jugend im Umbruch politischer Systeme: Zur Demokratisierung der Hitlerjugend-Generation* (ein Konferenz-Bericht), München
- Dies. (1990a): Jugend als Symbol des politischen Neubeginns: Strategien zur Bannung der rassistischen Vergangenheit, in: Bergmann, Werner; Erb, Rainer (Hrsg.); *Antisemitismus in der politischen Kultur seit 1965*, Opladen
- Dies. (1990b): Hitlers Enkel im Schatten der Vergangenheit. Vom schwierigen Nacherbe eines »tausendjährigen Reichs« und einer vierzigjährigen Republik, in: Kulke, Christine; Lederer, Gerda (Hrsg.), *Der gewöhnliche Antisemitismus*. Beharrlichkeit und Wandel einer Erscheinung. Zur politischen Psychologie der Verachtung, Pfaffenweiler (im Druck)
- Klafki, Wolfgang (Hrsg.) (1988): *Verführung, Distanzierung, Ernüchterung*. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht, Weinheim
- Klose, Werner (1964): *Generation im Gleichschritt*: Ein Dokumentarbericht, Oldenburg
- Ders. (1983): *Stafettenwechsel*. Fünf Generationen formen unsere Welt, Zürich, Osnabrück
- Kürschners Volkshandbuch (1989): *Deutscher Bundestag*, 11. Wahlperiode, Darmstadt
- Loest, Erich (1981): *Durch die Erde ein Reiß*. Ein Lebenslauf, Hamburg
- Mannheim, Karl (1965): Das Problem der Generationen, in: Friedeburg, Ludwig von (Hrsg.), *Jugend in der modernen Gesellschaft*, Köln, Berlin
- Meichsner, Dieter (1948): *Versucht's nochmal mit uns*, Hamburg
- P.M. Perspektive* (1988): Nationalsozialismus, 2. November
- Rosenthal, Gabriele (Hrsg.) (1986): *Die Hitlerjugend-Generation*. Bibliographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung, Essen
- Schelsky, Helmut (1957): *Die skeptische Generation*. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf, Köln
- Schönhuber, Franz (1988): *Ich war dabei*, Frankfurt/M. Berlin
- Schörken, Rolf (1985): *Luftwaffenhelfer und Drittes Reich*. Die Entstehung eines politischen Bewußtseins, Stuttgart
- Ders. (1990): *Jugend 1945*. Politisches Denken und Lebensgeschichte, Opladen
- Schulze, Erich (Hrsg.) (1946): *Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus (mit Ausführungsvorschriften und Formularen)*, München
- Sloterdijk, Peter (1990): *Versprechen auf Deutsch*. Reden über das eigene Land, Frankfurt/M.
- SPIEGEL (1989): *Umfrage »Zeitgeschichte«*, Tabellenband 1 (EMNID), Bielefeld
- Spranger, Eduard (1951): Fünf Generationen, 1900-1949, in: ders., *Pädagogische Perspektiven*. Beiträge zu Erziehungsfragen der Gegenwart, Heidelberg
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1979): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit*, Fachserie 1, Reihe 2: Bevölkerungsbewegung 1979

Sternheim-Peters, Eva (1987): *Die Zeit der großen Täuschungen*, Mädchenleben im Faschismus, Bielefeld
 Wehler, Hans-Ulrich (1988): *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum
 »Historikerstreit«*, München

call for papers

Das übernächste Heft der PROKLA (Nr. 82) wird unter dem Thema *Markt und Demokratie*, die darauffolgende Nummer (83) unter dem Thema *Migration* erscheinen. Die Redaktion bittet um die Zusendung von geeigneten Manuskripten. Für das Heft 82 sollten diese bis allerspätestens Mitte Dezember bei uns eingetroffen sein, für Heft 83 bis Mitte März 1991. Die wirtschaftlich schwierige Situation der PROKLA hat die Redaktion vor die Notwendigkeit gestellt, Einsparungsmöglichkeiten zu suchen. Der einzige größere Kostenfaktor, auf dessen Verringerung die Redaktion Einfluß hat, ist die Texterfassung. So wird vom nächsten Heft an die Texterfassung der PROKLA von der Redaktion selbst übernommen werden. Wir möchten daher unseren Leserinnen und Lesern, die uns Manuskripte zusenden, einige technische Hinweise für die Abfassung geben.

1. Den Artikeln soll eine kurze *Zusammenfassung* (ca. 10-12 Druckzeilen, etwa 3-4 Sätze) vorangestellt sein.
2. *Fremdsprachige Zitate* bitte übersetzen.
3. *Zitat- und Quellennachweise* erfolgen im Text, indem in Klammern Autor, Jahreszahl und Seitenzahl angegeben werden: (Habermas 1968, S. 212). Also keine Fußnoten, die lediglich Quellennachweise enthalten.
4. Am Ende des Textes sollte eine *Literaturliste* mit folgenden Angaben stehen: Autor, Jahreszahl, Titel, Erscheinungsort. Z.B.: Habermas, Jürgen (1968): Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/M. Wird nach Werkausgaben zitiert, so sollte nicht nur der entsprechende Band genannt werden, sondern auch der Titel des zitierten Aufsatzes oder Buches.
5. *Anmerkungen* sollen nicht auf derselben Seite, sondern am Ende des Textes, vor der Literaturliste, stehen.

Bitte schicken Sie *zwei* Exemplare Ihres Artikels und eine auf einem IBM-kompatiblen PC formatierte Diskette mit dem Text. Die Diskette sollte nach Möglichkeit mit *Word* beschrieben sein. Wenn Sie ein anderes Textverarbeitungsprogramm benutzen, vermerken Sie bitte auf der Diskette, um welches es sich handelt (Name und Version).

Der Text auf der Diskette sollte nur die notwendigsten Formatierungsmerkmale tragen (also möglichst keine Kopfzeilen, keine fetten oder kursiven Überschriften, Zitate und Fußnoten sollten mit demselben Schriftgrad wie der übrige Text geschrieben und nicht eingerückt sein etc.), und der Text sollte *nicht getrennt* sein.

Für die Computerunkundigen: Es nützt uns schon sehr viel, wenn der Text irgendwie auf einer Diskette vorhanden ist. Wenn Sie daher Zugriff auf einen Computer haben, benutzen Sie ihn einfach als Schreibmaschine und plagen Sie sich nicht mit den Feinheiten der Textverarbeitung ab.

Texte bitte an: **PROKLA-Redaktion, Postfach 100 529, 1000 Berlin 10**